Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 3 (1946)

Heft: 3-4

Artikel: Bemerkungen von Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) über das Buch : aus seinen "Gedankenbüchern" gewählt von E.S.

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bemerkungen von Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) über das Buch

Aus seinen «Gedankenbüchern» gewählt von E. St. [1]

«Ich will lieber mit Lichtenberg vergessen werden, als unsterblich sein mit Jean Paul.» *Hebbel*

Es gibt eine gewisse Art von Büchern, und wir haben in Deutschland eine große Menge, die nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten einige Ähnlichkeit mit derjenigen hat, die man einige Stunden vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt, fängt man an zu schreiben, so schreibt man ebenso, selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts geschwinder hilft als eine Tasse Kaffee mit einer Pfeife Varinas.

*

Er hatte seine Bibliothek verwachsen, so wie man seine Weste verwächst. Bibliotheken können überhaupt der Seele zu enge und zu weit werden.

*

Heutzutage haben wir schon Bücher von Büchern und Beschreibungen von Beschreibungen.

*

Himmel, laß mich nur kein Buch von Büchern schreiben.

*

Man muß keinem Werk, hauptsächlich keiner Schrift die Mühe ansehen, die sie gekostet hat. Ein Schriftsteller, der noch von der Nachwelt gelesen sein will, muß es sich nicht verdrießen lassen, Winke zu ganzen Büchern, Gedanken zu Disputationen in irgendeinen Winkel eines Kapitels hinzuwerfen, daß man glauben muß, er habe sie zu Tausenden wegzuschmeißen.

*

Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?

*

Wenn wir mehr selbst dächten, so würden wir sehr viel mehr schlechte und sehr viel mehr gute Bücher haben.

*

Bücher werden aus Büchern geschrieben, unsere Dichter werden meistenteils Dichter durch Dichter lesen. Gelehrte sollten sich mehr darauf legen, Empfindungen und Beobachtungen zu Buch zu bringen.

*

Es muß ein Spiritus rector in einem Buch sein oder es ist keinen Heller wert.

*

Es hatte die Wirkung, die gemeiniglich gute Bücher haben. Es machte die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen Tausende blieben ungeändert.

*

Ein Buch, das man ganz übersieht und das man im zwanzigsten Lebensjahre *ganz* versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man 30 alt ist, daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen ... Ein sicheres Zeichen von einem guten Buch ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird.

*

Ein Buch ist ein Spiegel; wenn ein Affe hineinguckt, so kann freilich kein Apostel heraussehen.

*

Es ist keine Kunst, etwas kurz zu sagen, wenn man etwas zu sagen hat wie Tacitus; allein wenn man nichts zu sagen hat und schreibt dennoch ein Buch und macht die Wahrheit mit ihrem ex nihilo nihil fit zur Lügnerin, das heiß ich Verdienst.

*

Lesen heißt borgen, daraus erfinden: abtragen.

*

Man empfiehlt Selbstdenken oft nur, um die Irrtümer anderer beim Studieren von Wahrheit zu unterscheiden. Es ist ein Nutzen, aber ist das alles? Wieviel unnötiges Lesen wird uns erspart? Ist denn Lesen Studieren?

*

Es hat jemand mit großem Grunde der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerei Gelehrsamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert hätte. Das viele Lesen ist dem Denken schädlich. Die größten Denker, die mir vor-

[1] Georg Christoph Lichtenberg: «Die Bibliogenie oder die Entstehung der Bücherwelt», bearbeitet von Ernst Volkmann. Weimar 1942, Gesellschaft der Bibliophilen.

gekommen sind, waren gerade unter allen den Gelehrten, die ich habe kennengelernt, die, die am wenigsten gelesen hatten. Ist denn Vergnügen der Sinne gar nichts?

*

Ein aufmerksamer Denker wird in den Spielschriften großer Männer oft mehr Lehrreiches und Feines finden als in ihren ernsthaften Werken. Das Formelle, Konventionelle, Etikettenmäßige fällt da gemeiniglich weg; es ist zum Erstaunen, wie viel elendes, konventionelles Zeug noch in unserer Art im Druck zu erzählen ist. Die meisten Schriftsteller nehmen eine Miene an so wie manche Leute, wenn sie sich malen lassen. Touren des Ansehens und der Verabredung, Treppe für Treppe.

*

Bei manchem Werk eines berühmten Mannes möchte ich lieber lesen, was er weggestrichen hat, als was er hat stehenlassen.

*

Die Vorrede könnte Blitzableiter betitelt werden.

*

Das viele Lesen hat uns eine gelehrte Barbarei zugezogen.

*

Eine Regel beim Lesen ist: die Absicht des Verfassers und den Hauptgedanken sich auf wenig Worte zu bringen und sich unter dieser Gestalt zu eigen zu machen. Wer so liest, ist beschäftigt und gewinnt; es gibt eine Art von Lektüre, wobei der Geist gar nichts gewinnt und viel mehr verliert; es ist das Lesen ohne Vergleichung mit seinem eigenen Vorrat und ohne Vereinigung mit seinem Meinungssystem.

*

Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.

*

Es ist leider in Deutschland der allgemeine Glaube, doch nur, gottlob, unter den eigentlich Unmündigen, daß jemand von demjenigen viel verstehen müsse, worüber er viel geschrieben hat. Gerade das Gegenteil! Die Leute, die keine Denker sind und bloß schreiben, um zu schreiben und im Meßkatalogus zu stehen, verstehen oft vierzehn Tage nachher weniger von dem, was sie geschrieben haben, als der erbärmlichste ihrer Leser. Gott bewahre alle Menschen vor dieser Art von Schriftstellerei! Es ist aber leider die gemeinste.

*

Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Übersetzung fast immer eine schlechte ist? Und doch läßt sich alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wieviel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht.

*

Der eine hat eine falsche Rechtschreibung und der andere eine rechte Falschschreibung.

*

Das Werkchen ist bei aller seiner Dicke so leer, daß man es fast für kein Buch, sondern für ein Futteral halten sollte. – Scharteke soviel als Chartae Theca.

*

Eine Ausgabe auf papier velin – und eine auf papier vilain.

*

Der deutsche Gelehrte hält die Bücher zu lange offen, und der Engländer macht sie zu früh zu. Beides hat indessen in der Welt seinen Nutzen.

*

Man kann nicht leicht über zu vielerlei denken, aber man kann über zu vielerlei lesen.

*

Über je mehrere Gegenstände ich denke, das heißt, sie mit meinen Erfahrungen und meinem Gedankensystem in Verbindung zu bringen suche, desto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Lesen ist es umgekehrt: Ich breite mich aus, ohne mich zu stärken. Merke ich bei meinem Denken Lücken, die ich nicht ausfüllen, und Schwierigkeiten, die ich nicht überwinden kann, so muß ich nachschlagen und lesen. Entweder dieses ist das Mittel, ein brauchbarer Mann zu werden, oder es gibt keines.

*

Laß dich deine Lektüre nicht beherrschen, sondern herrsche über sie.

*

Von den jedermann bekannten Büchern muß man nur die allerbesten lesen und dann lauter solche, die fast niemand kennt, deren Verfasser aber sonst Männer von Geist sind.

*

Ich vergesse das meiste, was ich gelesen habe, so wie das, was ich gegessen habe; ich weiß aber so viel; beides trägt nichts desto weniger zur Erhaltung meines Geistes und meines Leibes bei.

*

Passabel auszudrücken, was andere Leute gedacht hatten, war seine Stärke.

*

Man sollte die Bücher immer desto kleiner drucken lassen, je weniger Geist sie enthalten.

*

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

*

Die Buchhändler sollten leinene Lumpen und Papierschnitzeln zur Bezahlung nehmen; so könnte sich noch mancher ehrliche Mann ein Werkchen anschaffen.

*

Ich habe wohl hundertmal bemerkt und zweifle gar nicht, daß viele meiner Leser hundertundein oder -zweimal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem sehr einnehmenden, gut erfundenen Titel selten etwas taugen. Vermutlich ist er vor dem Buche selbst erfunden, vielleicht oft von einem andern.

*

Gerade wie auf meinem neuen Bibliothekszimmer sieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menschen früh eingeprägt werden, sonst ist alles nichts.

*

Eine seltsamere Ware als *Bücher* gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, rezensiert und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

*

François Romand / A propos d'un ouvrage du pasteur Théophile-Rémy Frêne (1727–1804)

(Fin)

Le problème bibliographique exposé dans le dernier numéro de Stultifera Navis au sujet du volume de pensées du pasteur Frêne, qui figure en deux sortes d'exemplaires à la Bibliothèque de la Ville de Neuchâtel, paraît aujourd'hui résolu, grâce à M. Edouard Freudiger à Corgémont. Cet aimable érudit a bien voulu nous signaler qu'on trouverait peut-être plus facilement dans les papiers de la famille Morel que dans le *Journal* du pasteur de Tavannes, le pourquoi de ces deux espèces d'exemplaires pour un même ouvrage. Et, en effet, nous eûmes la chance de mettre la main, dans les milliers de lettres qui composent les archives Morel, sur une correspondance de David Cunier à Porrentruy, qui fournit l'explication que nous cherchions, et que nous allons brièvement résumer pour les bibliophiles qui ont pû s'intéresser à ce petit problème.

Lorsque Théophile-Rémy Frêne meurt en 1804, il ne laisse pas seulement le *Journal* que l'on connaît déjà par des extraits qui ont été publiés dans le *Musée Neuchâtelois* et les *Actes de la Société Jurassienne d'Emulation*, mais également des *petits carnets* dans lesquels il avait noté sous une forme concise et choisie, ce que la vie et la nature lui avaient enseigné. Ce sont ses *pensées*. Sa petite-fille, Madame Isabelle Morel de Gélieu hérita de ces cahiers. On connaît Isabelle Morel de Gélieu, dont Philippe Godet a tracé le portrait[1]. Elle avait vécu jusqu'à son mariage en 1801, dans l'intimité de Mme de Charrière à Colombier, avec laquelle elle avait des affinités et, comme elle, la passion des choses littéraires. Si elle ne songe pas à faire imprimer le *Journal* de son grand-père, elle convient avec son époux que ses *pensées* méritent qu'on les publie en raison de leur originalité et de l'esprit général dans lequel elles ont été conçues.

Pour réaliser leur projet, les époux Morel s'adressent alors à un vieil ami, David Cunier, qui avait été pasteur à Courtelary, avant d'être emporté par les idées et les vicissitudes de la Révolution française, et qui termine sa carrière à Porrentruy dans l'administration du Département du Haut-Rhin. Cunier veut bien s'occuper de l'impression de ces pensées, et l'on va voir par les fragments qui suivent de sa correspondance comment les choses se passent:

Lettre Cunier du 22 février (1806):

J'ai bien recu les cahiers que vous m'avez envoyés, et j'en ai parlé de suite à l'imprimeur.

[1] Philippe Godet: Mme de Charrière et ses amis. Genève 1906. T. II, p. 259, 336, 364, 386.